

Inhalt

Wolfdietrich Hartung Alissa Shethar
Vorwort / Introduction

1. Vergleichende Perspektive

Peter Hans Nelde
Sprachideologie und Konfliktneutralisierung

Ronald Löttsch
Ethnische resp. kulturelle Identität und Sprachgemeinschaft

2. Sprache als Gruppenpraxis

Inken Keim / Ibrahim Cindark
Umgang mit dem negativen Face: Formen von Kritik in zwei jugendlichen Migrantinnengruppen in Mannheim

Andreas Hieronymus
Vielsprachige Lebenswelten von Jugendlichen in den Einwandererstadtteilen St. Pauli und Altona. Orientierungen, Positionierungen und die Kreativität des Alltags

3. Identität in der Migration

Katharina Meng
- *wir sind ja deutsche...* Zum kulturellen Selbstverständnis einer russlanddeutschen Aussiedlerin

Volker Hinnenkamp
Deutsch-türkisches Code-Mixing und Fragen der Hybridität

4. Deutsch -deutsche Wahrnehmungen

Wolfdietrich Hartung
Über die Wahrnehmung sprachlicher Unterschiede. Methodologische Anmerkungen zu „Ostdeutsch“ und „Westdeutsch“

Alissa Shethar
Foreign in the mother tongue? The problem of culture in 'east/west' contrastive / sociolinguistics ,

Margita Pätzold
Die Kategorie Vorurteil als Lernpotential

5. Das sprachliche Überleben einer Minderheit

Peter Barker
Die sorbische Sprache und ethnische Identität im Transformationsprozess nach der Vereinigung

Gisela Brandt

Zum Umgang mit sprachkulturellen Problemsituationen in der deutschen Sprachinsel
Prisib/Aleksejevka (Baskortostan)

6. Sprache der nationalen Ideen

Stephen Barbour

Die Verteidigung der Sprache. Noch einmal die Fremdwortfrage im Deutschen

Parnal Chirmuley

Constructing the History of a Nation: Sanskrit as the mirror of Indian culture in German
philology

Jörg Roesler

Nicht allein anders Sprechende sind anders Denkende. Erfahrungen mit der Integration der
Elsaß-Lothringer in das deutsche Reich 1871 -1913

Vorwort / Introduction

Man sagt gern, die Welt sei in den letzten Jahrzehnten kleiner geworden. In der Tat sind manche Grenzen gefallen oder durchlässiger geworden. Auch weite Entfernungen lassen sich heute immer schneller zurücklegen. Und es gibt für viele Menschen Gründe, diese Möglichkeiten auch zu nutzen. Sie machen sich als Touristen auf den Weg, grandiose Natur anzuschauen oder die Andersartigkeit fremder Kulturen zu erleben. Sehr viele Menschen verlassen ihre Heimat aber auch mehr oder weniger unfreiwillig. Als Flüchtlinge vor Krieg, Hunger oder Unterdrückung erhoffen sie sich in der Fremde eine Chance zum Überleben. Oder es ist einfach die Suche nach besseren Lebensbedingungen, die sie bewegt, bisherige Wohnorte zu verlassen. Solche Migrationsbewegungen sind zweifellos so alt wie die Menschheit selbst. Ihren Spuren, auch den in verschiedener Weise noch wirksamen Folgen, begegnen wir überall. Ihr Ausmaß hat sich in den letzten Jahrzehnten allerdings verändert.

Wenn sich Menschen auf eine kürzere oder längere Wanderschaft begeben, treffen sie notwendigerweise auf andere Menschen. Ein Austausch untereinander setzt Kommunikation voraus, die sich im Idealfall einer Sprache bedienen sollte. In den meisten Fällen werden diese Menschen jedoch verschiedene Sprachen sprechen. Oder sie glauben jedenfalls, dass ihre Sprachen verschieden sind. Das verlangt von ihnen gewisse Anstrengungen. Sie müssen etwa die jeweils andere Sprache lernen oder zumindest für eine Übersetzung sorgen. Was auch immer sie tun, sie nehmen den sprachlichen Unterschied wahr, sie verarbeiten ihn in irgendeiner Weise, sie treten in ein bestimmtes Verhältnis zur eigenen und zur fremden Sprache.

Anstrengungen verteilen sich in der Regel aber ungleichmäßig, abhängig von Macht und Interesse. Niemand strengt sich ohne besonderen Grund an. Wenig problematisch mag der Austausch zwischen Touristenströmen und „Einheimischen“ sein. Wenn er überhaupt stattfindet, genügt ein relativ geringes Maß an gegenseitiger oder auch einseitiger Mühe. Anders ist es, wenn Menschen, insbesondere größere Bevölkerungsgruppen, länger oder dauerhaft im Gebiet einer anderssprachigen Bevölkerung bleiben. Ihre Anwesenheit kann als erwünscht oder als unerwünscht empfunden werden, was die Vorstellungen über die für erforderlich gehaltenen sprachlichen Anpassungsleistungen der einen oder der anderen Seite beeinflusst. Umgekehrt können Anpassungen mehr oder weniger bereitwillig erfolgen. Werden sie dagegen erzwungen, kann dies zur Folge haben, dass die Erhaltung der nun bedrängten Sprache zu einem zentralen Feld des Kampfes um die Bewahrung der ethnischen Identität wird.

In den meisten dieser Fälle führen Sprachkontakte zu Konflikten zwischen Sprechergruppen. Das ist auch dann möglich, wenn Sprechergruppen infolge der Veränderung von Grenzen zu Minderheiten in neuen territorialen Gebilden werden, wenn sich Staaten, in denen verschiedensprachige Bevölkerungsgruppen leben, auf dominierende Sprachen festlegen oder wenn Staaten sich zu größeren Einheiten zusammenschließen, in denen es schwerer wird, eine sprachliche Gleichberechtigung aller zu wahren. Sprachpolitik versucht dann – um Konflikte einzugrenzen oder zu vermeiden – , Unterrichtung und Verwendung von Sprachen zu reglementieren, zu lenken, manchmal auch auszugleichen, sehr oft jedoch ohne wirklich nachhaltigen Erfolg.

Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass wir unsere Umwelt notwendigerweise unter Verwendung verschiedenster Kategorisierungen wahrnehmen, auch sozialer Kategorisierungen, dass wir den Einzelfall also auf etwas für allgemeiner Gehaltene beziehen. Die Art, wie Menschen reden, welche Sprache sie gebrauchen und wie sie dies tun, wird als ein Teil, mitunter auch als Ausdruck ihrer sozialen und auch ethnischen Eigenart wahrgenommen. Unser Urteil über die Sprache des anderen verbindet sich mit unserem Urteil über ihn als Angehörigen einer sozialen oder ethnischen Gruppe. Und die Art, wie wir selbst reden, ist natürlich immer so gut wie das Bild, das wir von uns haben. Sprachpolitik, insbesondere ihr Verständnis in der Öffentlichkeit und das Maß ihrer Unterstützung oder Ablehnung, erhält deshalb neben der Interessengeleitetheit eine starke ideologische Komponente. Diese ist weder vermeidbar noch macht es Sinn, sie allein als Ideologie zu bekämpfen. Wir müssen sie aber erkennen und verstehen, wenn wir Konflikte zwischen Sprechergruppen reduzieren oder vermeiden wollen.

Linguistik und angrenzende oder speziellere Disziplinen, vor allem Soziolinguistik und Kontaktlinguistik, beschäftigen sich natürlich seit Jahrzehnten mit den hier skizzierten Prozessen. Zahlreiche Untersuchungen haben dazu beigetragen, sie besser verstehen zu lernen – was allerdings nicht heißen muss, dass dieses Verstehen immer schon die sprachpolitischen Entscheidungen von Regierungen beeinflusst oder in das Denken der Öffentlichkeit Eingang gefunden hat. Die Frage nach der Wahrnehmung sprachlicher Verschiedenheit – durch unmittelbar Betroffene wie auch durch Beobachter – und der sprachpraktischen, also auch kommunikativen Reaktion von Sprechern auf sie hat allerdings vor allem im letzten Jahrzehnt ein zunehmendes Interesse auf sich gezogen, gefördert nicht zuletzt durch Entwicklungen und Forschungen in der linguistischen Anthropologie und die Ausarbeitung eines Begriffs von Language Ideology / Sprachideologie.

Im Januar 1998 traf sich in London eine Gruppe vornehmlich von Linguistinnen und Linguisten zu einem von Alissa Shethar organisierten Workshop, um Gedanken zum Thema „Language and Cultural Difference in Germany“ vorzutragen und zu diskutieren. Im Oktober 2000 traf sich ein etwas erweiterter, im Kern aber konstanter Kreis in Berlin auf einem von Alissa Shethar und Wolfdietrich Hartung organisierten Kolloquium, das im Rahmen der Veranstaltungen der Leibniz-Sozietät stattfand. Die in den vorliegenden Band aufgenommenen Beiträge gehen zum größten Teil auf Vorträge zurück, die auf diesem Kolloquium gehalten wurden. Ein allen gemeinsamer Punkt ist das besondere Interesse daran, wie sich sprachliche Verschiedenheit in unseren Köpfen als bewertete Erfahrung niederschlägt und das Verhalten zur eigenen Sprache und ihren Sprechern ebenso bestimmt wie das zu Anderssprachigen.

*

Language and culture seem to instinctively invoke one another, rather like a beginning language book I once taught: I am German, I speak German, I am from Germany; I am English, I speak English, I am from England; I am French... and so forth. Of course this is not always the case; but especially for people who grew up in a country with one official national language and a claim to cultural homogeneity, it can seem like a natural relationship, a norm. We *assume* that Germans speak German, and are surprised when they do not. And we take it for granted that people who speak Italian ‘without an accent’ (or rather, with a specifically located, ‘authentic’ accent,) *are* Italian, though often we are wrong. We hear a voice, turn, and say, “oh, you must be Hungarian.” This kind of common-sense conclusion involves a number of assumptions about language, culture and identity that the essays in this book explore and challenge in different ways.

First and foremost is the common belief that there is a unitary and indexical relationship between language, culture and nationality, and that this relationship is co-referential and unchanging. We can see this common sense notion at work as mono-cultural people grapple with the idea of bilingualism or multi-culturalism. In a recent *Spiegel* interview (4/7/2000), for example, the interviewer asked a group of ethnic minorities who grew up in Germany if it was difficult to live with two cultures, and if they just took what they liked from each culture — assuming they could only have or “be” one culture at a time. What is even more interesting about the interview, however, is how the interviewees use the logic of linguistic and cultural metonymy to establish their more complex cultural memberships. Asked “wie fühlen Sie sich, als Deutsche, als Vietnamesin oder als etwas ganz anderes?” Minh-Khai Phan-Ti answered:

auf die Frage, was ich bin, musste ich mich nun nicht mehr für das eine oder das andere entscheiden. Plötzlich war mir klar, ich bin beides: Ich spreche sowohl perfekt vietnamesisch als auch deutsch, ich habe sehr viel Vietnamesisches in mir, aber auch sehr viel Deutsches.

When asked, “Was außer der Hautfarbe unterscheidet denn einen Afrodeutschen von einem Deutschen?” (and over and over again, these questions reveal how simple the category ‘German’ is thought to be,) John Kantara answered:

Absolut gar nichts. Ich spreche platt, wenn ich will, ich bin ein Rheinländer, der in Berlin lebt. Ich bin allerdings auf Grund meiner ethnischen Abstammung Teil einer Minderheit und damit bestimmten Zwängen ausgesetzt.

Speaking *platt* — or speaking Vietnamese — is assumed to be a way of enacting culture, of embodying ethnicity, by positioning oneself in a world that is marked and polarized along seemingly parallel ethnic and linguistic lines. In this way, fluency in the language becomes evidence of legitimate cultural membership.

As language comes to represent and imply culture, it is often seen as an icon — and sometimes a barometer — for the health and status of that culture. When Germany changed its citizenship law and began recognizing the rights of generations of ‘guest workers’, conservatives rushed to protect the identity and integrity of German language and culture as they saw them. New laws were proposed which would require immigrants to learn German and ‘eigenen Integrationsbeitrag zu leisten,’ in the words of Friedrich Merz. Then Berlin Senator for Domestic Affairs, Eckart Werthebach, was especially active (and controversial) in this area, arguing that learning the German language should be the primary requirement for the right to reside in Germany, and sponsoring a new law to protect the German language from ‘foreign’ influences. Politicians, including Marieluise Beck from the Green party, argued that immigrants need German to understand ‘our legal system and way of life’ and disagreed only about whether German classes should be mandatory or optional. Of course, learning the majority language is a good idea for any immigrant and makes life much easier; what I would like to point out is the way that, in these debates, linguistic assimilation is often equated with cultural accommodation. Likewise, “attacks” on language are seen as threats to culture. Speaking other languages represents the maintenance of “other” cultural practices, which is in turn equals separatism and subversion. As *Spiegel* explains, “für viele ist das ein AngstszENARIO: Menschen anderer Herkunft, mit anderer Sprache, Religion, Kultur, und vielleicht auch einem anderen Rechtsverständnis schaffen sich eigene “Communities” innerhalb der aufnehmenden Gesellschaft und unterhöhlen damit auf Dauer die “deutsche Leitkultur”(Spiegel 04.05.2001). And of course, this is not just a German fear: in California, where I live, the English-only movement has sought to forbid the use of languages other than

English in the workplace, restrict or eliminate access to bilingual education, and retract the translated materials distributed by legal, health, and voter services in order to ‘preserve our culture.’ Learning English, speakers are believed to become culturally American; speaking other tongues, they subvert the American way.

In rejecting radical linguistic relativism, linguists have long argued for commensurability and the arbitrariness of the sign. Just as race is no longer believed to be a biological fact, culture is not a linguistic fact. The mechanics and material of languages — the grammar, syntax, phonetics, and prosody — are not in themselves characteristic embodiments of a culture or a nation. It is only through metonymic projections and ideological beliefs that languages come to symbolize particular traits or cultures as a whole. Sue Gal, Judith Irvine, and other linguistic anthropologists have created a theoretical apparatus for disentangling and analyzing cultural and ideological constructions of language, both in national contexts and within linguistics itself. They describe, among other things, the functions that such beliefs about language can serve and the selective processes by which they are created. As Paul Kroskrity (2000, 21) explains:

Language users’ ideologies bridge their sociocultural experience and their linguistic and discursive resources by constituting those linguistic and discursive forms as indexically tied to features of their sociocultural experience. These users, in constructing language ideologies, are selective both in the features of linguistic and social systems that they do distinguish and in the linkages between systems that they construct.

Such ideologies grant languages — and speech in turn — characteristics, traits and values. Languages become intrinsically mellifluous, or vague, harsh or emotional, until we selectively hear only those characteristics and qualities. In turn, this ‘culturalist’ view of language, as Benedict Anderson has argued, is almost always mobilized in nation building and legitimation.

*

In the essays collected in this volume, the authors describe and challenge cultural characterizations of language and linguistic difference. Several papers look at the historical processes by which particular languages came to represent cultures or nation-states. **Ronald Löttsch** discusses historical examples of the co-construction of language and ethnic identity and the different routes to distinctiveness, showing how ethnic contrasts and geographical separation can promote linguistic differentiation, just as linguistic differences may (or may not) become the grounds for ethnic or political autonomy. With this in mind, **Peter Hans Nelde** argues that a struggle over language rights is always also a struggle over ethnic rights. His overview of current language policy measures meant to neutralize language conflicts reveals how ideological such attempts are, and why they may fail: legal attempts to protect languages often have only a declamatory value for the actual language use.

Language often plays a critical symbolic role in the cultural survival of minority groups, and several papers explore just such situations. **Gisela Brandt** provides extensive quantitative data to describe the linguistic survival of small German speaking ‘islands’ in the southwest Urals and how the state of language use reflects internal and external cultural pressures. In this multilingual area, German colonists have gradually taken on Russian, while retaining German as their mother tongue. After the collapse of the Soviet Union, a new wave of ethnic Germans took advantage of the right of return to Germany. **Katharina Meng** examines the symbolic importance of the German language in one woman’s sense of cultural belonging, and how — after long identifying and being identified as German in Russia — her identity

was challenged by ‘domestic Germans’ after she arrived. For the autochthonous Slavic community in Germany, Sorbian has become a controversial symbol of identity. In the middle and lower Lausitz, where Sorbian is dying, ethnic identity is defined and preserved by other means, while in the upper Lausitz, Sorbian is still considered an essential ethnic marker. **Peter Barker** describes the changing language and cultural situation in this region after German unification. And **Jörg Roesler** shows how forced linguistic assimilation can alienate even the cultural and linguistic majority: after the annexation of Alsace, Prussian attempts to make German the *only* language used in German speaking Alsace undercut whatever German cultural loyalty existed.

Of course, linguists themselves are not immune to the practice of cultural projection. Max Mueller, for example, sought to minimize colonial prejudice by arguing that ancient Indian languages embodied nobility and philosophical truths, part of a common European linguistic and cultural heritage. **Parnal Chirmuley** illustrates how these arguments were, ironically, taken up by early Hindu nationalists, entirely subverting Mueller’s original intent. After unification, Germans on both sides were surprised at how alien the other Germans seemed and dozens of sociolinguistic studies tried to get at the linguistic root of this cultural difference. **Wolfdietrich Hartung** examines the problem of perception in identifying German-German linguistic differences, and **Alissa Shethar** maps out some of the ideological conceptions that influenced western and non-German sociolinguists researching east German language use. Taking a larger view, **Margita Pätzold** shows how prejudices, in spite of their harmful effects, often contain an opportunity to learn about the other. New citizenship laws, an influx of ethnic Germans who speak a ‘different kind’ of German, the increasing importance of a supranational European identity have all troubled the taken-for-granted sense of what it means to be (or speak) German. **Stephen Barbour** challenges some of the new calls for linguistic purity by deconstructing the concept of ‘foreign,’ both on a linguistic and philosophical level.

Finally, several of our authors look at language use as an identity or community practice. **Volker Hinnenkamp** provides a theoretical framework for appreciating the complex language mixing engaged in by bilingual young people in Germany, arguing that there is nothing ‘transitional’ or merely functional about it. Rather, he identifies a heightened degree of play, artistry, and meaning in particular types of mixing, and illustrates the complex, non-binding, and contextual nature of constructed identity. Mapping language and community relationships, **Andreas Hieronymus** shows how young bilingual Germans negotiate social space through language, and how indeed social contexts are signalled and redefined linguistically. Finally, **Inken Keim** and **Ibrahim Cindark** look at the language practices of two groups of Turkish-German young adults, and show how each group has developed their own distinct linguistic strategies for dealing with negative face. They advocate a far more complex understanding of the relationship of style, strategies and the particular social resources and status of informal groups.

We would like to thank the Leibniz Society for their institutional support, as well as the people who provided moral support for the conferences and the production of this volume.

Literatur:

Kroskirty, Paul V. (2000): Regimenting Languages: Language Ideological Perspectives. - In: Paul V. Kroskirty (ed.), *Regimes of Language. Ideologies, Politics, and Identities*. Santa Fe u.a., 1-34.